



SCHWEMMHOLZ

VAGANTENBÜHNE BERLIN
74. SPIELZEIT

MEDIENPARTNER
TAGESSPIEGEL



SCHWEMMHOLZ

Schauspiel von Andreas Sauter

URAUFFÜHRUNG

Mit Marie-Thérèse Fontheim
Hannah von Peinen
Natalie Mukherjee

Regie Bettina Rehm
Bühne, Kostüm & Video Johanna Bajohr
Dramaturgie Lea Mantel
Regieassistentz & Abendspielleitung Alexander Schatte
Technische Leitung Malte Hurtig
Licht & Bühnentechnik Henry Mampe
Janis Willhausen

Uraufführung: 19. Dezember 2023, Vagantenbühne Berlin
Aufführungsrechte: schaeferphilippen, Köln
Spieldauer: 1:15h (keine Pause)

Mit großem Dank an die Schneiderei des Schauspielhaus Zürich für die Anfertigung einzelner Kostümteile und an Mani Vogel für seine Beratung und Unterstützung.

ZUM STÜCK

Nahe Zukunft: Die Welt wurde nachhaltig vom Klimawandel verändert. Eine flirrende Hitze liegt über dem rissigen Boden, Flüsse sind versiegt, es wachsen Pilze und Kakteen. In dieser Um- und Umwelt sucht eine einzelne Stimme nach Bedeutung, erinnert sich daran, wie es früher war, fragt sich, wie es weitergehen kann. Ist sie die letzte Frau auf Erden? Endet das Leben mit ihr? Kann wider Erwar- ten doch noch etwas Neues beginnen?

SCHWEMMHOLZ von Andreas Sauter unternimmt eine poetische Reise durch politische Unruhen, durch sterbende Biotope, durch eine Liebe, die trotz allem überlebt. Der Text stellt drängende Fragen an die Zukunft, appelliert dabei eindrücklich an die Gegenwart. Bettina Rehm und das Ensemble aus Marie-Thérèse Fontheim, Natalie Mukherjee und Hannah von Peinen erwecken das Geflecht aus Erinnerungen und Halluzinationen zum Leben, lassen auf Johanna Bajohrs über- wucherter Bühne immer wieder neue Situationen entstehen und verschwinden. Über alledem schwebt: die liebevolle Bindung zwischen zwei Menschen – und die liebevolle Bindung zur Natur, zu allen Generationen, die noch kommen werden.





AN DIE WELT GEBUNDEN

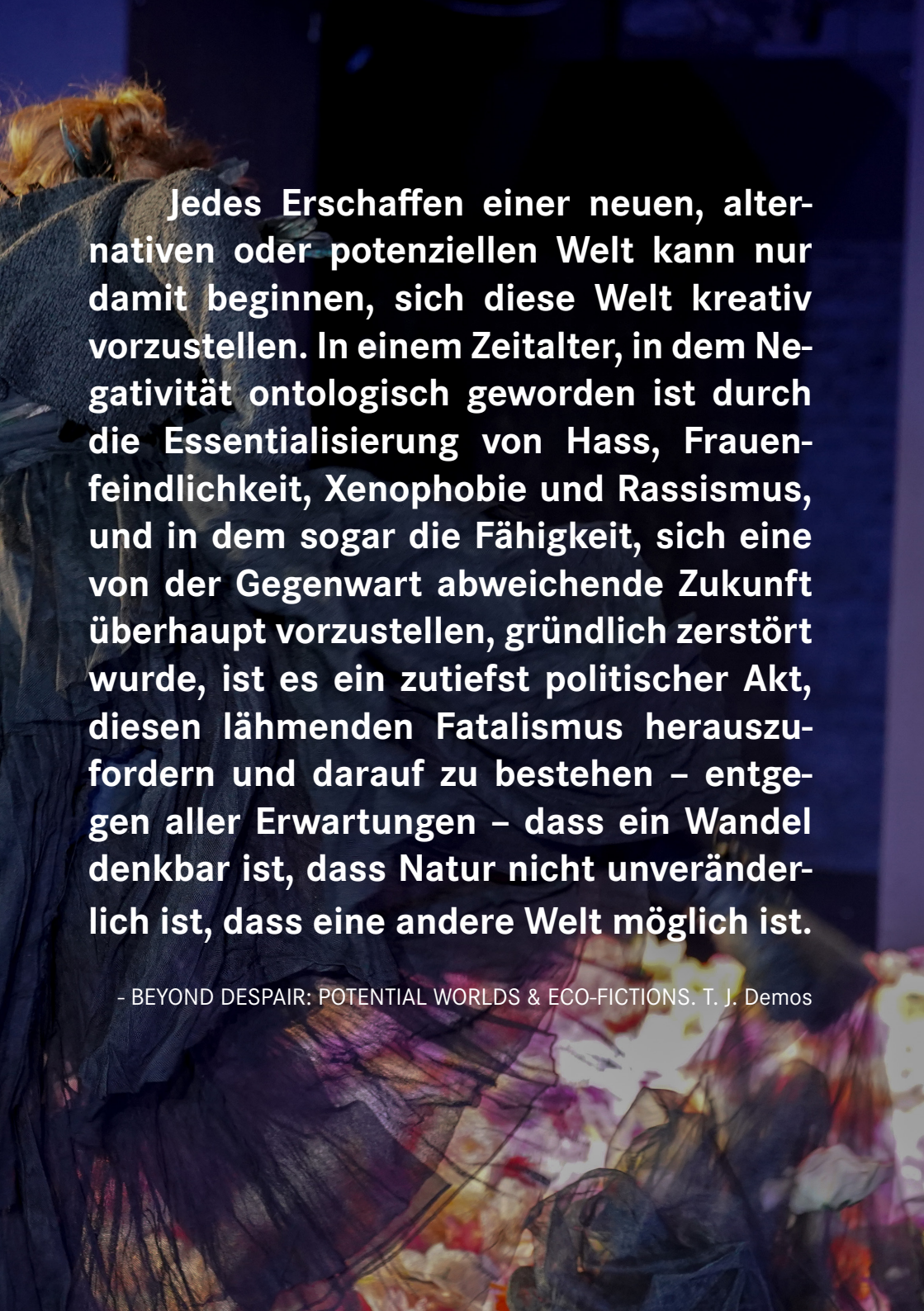
Welche Art von Geschichten können Schriftsteller*innen über unsere zunehmend ausweglose Situation erzählen? Welche Arten der Erzählung können hilfreich sein für die menschliche Gemeinschaft, zu der wir gehören?

Ich kann es Ihnen nicht sagen, weil ich es nicht weiß. Aber ich weiß: Solange wir Hoffnung haben – und noch haben wir Hoffnung – werden wir Geschichten erzählen, und solange wir die Zeit und die Materialien dafür haben, werden wir diese Geschichten aufzeichnen; denn das Erzählen von Geschichten sowie das Bedürfnis, Geschichten zu hören, weiterzuerzählen und Bedeutung aus ihnen zu schöpfen, ist in unser menschliches Wesen eingeschrieben. Was "die Umwelt" angeht und alle Bedrohungen, denen sie ausgesetzt ist – werden wir Schreibenden uns all dessen annehmen, und wenn ja, wie? Mit didaktischen Warnungen und hoch erhobenem Zeigefinger, mit exemplarischen Erzählungen, die unsere Entscheidungen ausleben, oder mit der Umwelt lediglich als Kulisse für ein konventionelleres Narrativ? Eine Tendenz gibt es schon: Geschichten über das Überleben unter extremen Bedingungen – die haben uns schon immer gefallen, aber sie gefallen uns umso besser, je klarer sich diese extremen Bedingungen abzeichnen. Katastrophengeschichten, in denen die Katastrophen nicht etwa Kriege oder Invasionen durch Vampire oder Marsianer sind, sondern Dürre und Überflutung. Mit etwas optimistischerem Ausblick: Geschichten über das menschliche Anpassungsvermögen, über den Versuch, weniger verschwenderisch zu leben.

Aber vielleicht werden wir diese Themen nicht direkt oder gezielt behandeln. Vielleicht werden wir vermeintlich eine Geschichte über die Liebe oder den Krieg oder das Altern erzählen – über unsere uralten, immerwährenden Themen, menschliche Sehnsüchte und menschliche Ängste. Aber wir werden "die Umwelt" in unsere Geschichten mit einweben, ob wir es beabsichtigen oder nicht, denn Geschichtenerzähler*innen sind immer an ihre Welt gebunden – die physische, die soziale – und ihre Geschichten verändern sich, wie die Welt sich verändert. Und unsere Welt verändert sich rasend schnell.

Vielleicht werden wir schon bald wieder mit Tieren sprechen und uns von Pflanzen leiten lassen. Wer weiß, welche Form unsere Metaphern annehmen werden?

– LITERATURE AND THE ENVIRONMENT. Margaret Atwood



Jedes Erschaffen einer neuen, alternativen oder potenziellen Welt kann nur damit beginnen, sich diese Welt kreativ vorzustellen. In einem Zeitalter, in dem Negativität ontologisch geworden ist durch die Essentialisierung von Hass, Frauenfeindlichkeit, Xenophobie und Rassismus, und in dem sogar die Fähigkeit, sich eine von der Gegenwart abweichende Zukunft überhaupt vorzustellen, gründlich zerstört wurde, ist es ein zutiefst politischer Akt, diesen lähmenden Fatalismus herauszufordern und darauf zu bestehen – entgegen aller Erwartungen – dass ein Wandel denkbar ist, dass Natur nicht unveränderlich ist, dass eine andere Welt möglich ist.

- BEYOND DESPAIR: POTENTIAL WORLDS & ECO-FICTIONS. T. J. Demos



VON DER SPRACHE TREIBEN LASSEN

Andreas Sauter im Gespräch mit der Dramaturgin Lea Mantel

Der Klimawandel – eines der brennenden Themen öffentlicher Auseinandersetzung heutzutage, das schon seit den Siebzigern diskutiert und erforscht wird. Was war für dich der Auslöser, gerade jetzt ein Stück zu schreiben, das sich mit dieser Thematik beschäftigt?

Die Idee, das Stück zu schreiben, trage ich schon seit 2015 mit mir herum. Im Zuge einer Recherche bin ich auf den Club of Rome und dessen Weltwirtschafts-Bericht "Die Grenzen des Wachstums" von 1972 gestoßen: eine Studie, wie sich die Bevölkerung entwickeln wird, wie sich Industrialisierung, Ausbeutung von Rohstoff-Reserven und Zerstörung von Lebensraum auf die Umwelt und das Klima auswirken. Modellhaft hat das wissenschaftliche Team verschiedene Szenarien durchgespielt – und so ziemlich vorhergesagt, wo wir uns heute befinden. Der Bericht wurde millionenfach verkauft, das Team hat viele Regierungen beraten, hat weltweit Aufmerksamkeit geschaffen, aber passiert ist kaum etwas. Das hat mich zutiefst erschüttert und nicht mehr losgelassen. Ich habe einige Entwürfe verfasst, die Idee aus Zeitmangel aber immer wieder verschoben – bis mir der Corona-Lockdown den Raum verschafft hat, das Stück zu schreiben. Mittlerweile gab es aber ein völlig anderes Bewusstsein über die Situation und den drohenden Klimakollaps, insbesondere durch die großartige Arbeit von Fridays for Future, in der sich die Situation vom Club of Rome interessanterweise auch widerspiegelt: Die Aufmerksamkeit, die Fridays for Future schafft und erkämpft, ist riesig, auch sie werden von Regierungen angehört, zu Klimagipfeln eingeladen, aber was am Ende passiert, ist wenig. Ich wusste, es ist nach wie vor wichtig, darüber zu erzählen, aber wie? Klimawandel ist überall Thema, liegt quasi auf der Straße, ich musste eine ganz andere Form und Sprache finden, als ich bis dahin dachte. Ich habe die Entwürfe weggeschmissen und vorne begonnen.

Die Form, die du für SCHWEMMHOLZ gewählt hast, ist keine rein szenische, sondern verwebt Dialoge mit erzählerischen und auch lyrischen Passagen. Woher die Notwendigkeit für diese hybride Form? Welche erzählerischen Freiheiten eröffnet sie?

Die Spannung, in einem Moment distanziert auf etwas draufzuschauen – als wäre man unbeteiligt – und im nächsten Moment Teil davon zu sein, ist für mich ein Grundkonflikt unserer Zeit. Für die Hauptfigur von SCHWEMMHOLZ habe ich

das genutzt: Sie spricht über sich selbst, während sie sich selbst auch verkörpert. Das ist eine Künstlichkeit, die mir sehr gefällt und die Assoziations- und Gedankenräume öffnet. Genauso wie die bildhafte Sprache – es war mir wichtig, mit großen Bildern zu arbeiten, die einem vertraut vorkommen, die aber trotzdem noch einmal anders entstehen als die Bilder, die wir über diese Krise haben. Wichtig war mir auch der Gegensatz aus einerseits dem Gewaltigen, Schicksalhaften dieser toten Zukunftswelt und andererseits der Üppigkeit und Schönheit der Gegenwart und der Liebe, vor der man immer wieder staunend steht.

Ist die Zukunft in deinem Stück denn wirklich schon gestorben? Wo liegt die Hoffnung – nur in der Vergangenheit?

Hoffnung liegt für mich immer in der Kraft des Erzählens, in der Kraft der Fantasie. Damit meine ich nicht, dass man sich eine Welt schönredet, sondern dass man es schafft, in eine imaginierte Welt einzutauchen und daraus Hoffnung mitzunehmen ins Leben, in den Alltag. So wie die Hauptfigur. In der Alltäglichkeit wird man oft überrannt, überrumpelt; mein Versuch ist es, ein Stück zu schreiben, in das man eintauchen kann, das eine Weite setzt, zwischen dessen Bildern man steigen und von dessen Sprache man sich treiben lassen kann.

Wie ein Stück Schwemmholz!

Ja. (lacht) Die Sprache und die daraus entstehende Atmosphäre sind für mich der Motor dieses Stückes.

Schlussendlich laufen sowohl die Geschichte als auch die Sprache auf den Tod der Hauptfigur zu. Alles Schöne existiert nur noch in Halluzinationen – aber dennoch gibt es etwas, das überlebt, und zwar diese alles überwuchernden Pilze. Sind sie Hoffnungsträger für eine mögliche Zukunft?

Für mich liegt sehr viel Hoffnung – und auch Potenzial zur Veränderung – in dem Bewusstsein, dass wir Teil sind von dieser Welt. Dass wir nicht unabhängig von ihr existieren können. Die Pilze sind ein Sinnbild dafür. Es ist unglaublich faszinierend: Man weiß bis heute nicht genau, wie sie kommunizieren, aber sie verbinden durch ihr Netzwerk Bäume, Pflanzen, Landschaften, uns Menschen miteinander. Und das ist etwas, das bleiben wird – vielleicht nicht so, wie wir es heute kennen, vielleicht werden wir viele Sterbeprozesse durchlaufen müssen. Aber es wird weiterhin Leben geben.



UNBESTIMMTE BEGEGNUNGEN

Was ist die Geschichte eines Geruchs? Keine Ethnografie des Riechens, sondern die Geschichte des Geruchs selbst, der in die Nasen von Menschen und Tieren dringt und sich sogar den Wurzeln von Pflanzen und den Membranen von Bodenbakterien aufprägt? Der Geruch zieht uns dahin, wo Erinnerung und Möglichkeit miteinander verflochten sind.

Geruch ist schwer definierbar. Seine Wirkungen überraschen uns. Wir wissen nicht genau, wie wir Geruch in Worte fassen sollen, selbst wenn unsere Reaktionen stark und eindeutig sind. Die Menschen atmen und riechen mit demselben Atemzug. Geruch scheint fast so schwierig zu beschreiben wie Luft. Im Unterschied zu dieser ist der Geruch jedoch auch Zeichen für die Anwesenheit eines Anderen, auf die wir bereits reagieren. Wenn wir reagieren, führt uns das immer zu etwas Neuem; wir sind nicht mehr ganz wir selbst – oder nicht mehr jenes Selbst, das wir gerade noch waren, sondern jenes, das sich in einer Begegnung mit dem Anderen befindet. Begegnungen nehmen von Natur aus einen ungewissen Ausgang; wir werden auf unvorhersehbare Weise verwandelt. Ist vielleicht der Geruch in seiner verwirrenden Mischung aus Unbestimmbarkeit und Gewissheit ein nützlicher Wegweiser in die Unbestimmtheit der Begegnung?

Auch für das, was Wissenschaftler aus Pilzen lernten, spielt Unbestimmtheit eine wichtige Rolle. Der Mykologe Alan Rayner hält die Unbestimmtheit des Pilzwachstums für einen ihrer faszinierendsten Aspekte. Der menschliche Körper erlangt schon früh in seinem Leben seine festgelegte Form. Uns können keine weiteren Gliedmaßen wachsen und wir müssen uns mit dem einen Gehirn, das wir haben, zufriedengeben. Pilze hingegen wachsen und verändern sich in ihrer Form ein Leben lang. Viele sind "potenziell unsterblich", das heißt, dass sie durch Krankheiten, Verletzungen oder mangelnde Nährstoffe sterben, aber niemals aus Altersschwäche. Wir können uns das Leben ohne solche Beschränkungen kaum vorstellen – und wenn, dann driften wir in Zauberwelten ab. Rayner fordert dazu auf, sich an den Pilzen ein Beispiel zu nehmen und auf andere Art zu denken. Er weist darauf hin, dass einige Aspekte unseres Lebens eher der für Pilze charakteristischen Unbestimmtheit gleichen. Unsere täglichen Gewohnheiten wiederholen sich zwar, aber sie sind auch offen, reagieren auf Gelegenheiten und Begegnungen. Was, wenn nicht der Körper, sondern die Gestalt unserer Bewegungen im Lauf der Zeit unsere unbestimmte Lebensform wäre? Eine solche Unbestimmtheit erweitert

den Begriff des menschlichen Lebens und zeigt uns, wie wir durch Begegnungen umgeformt werden. Menschen und Pilzen ist eine solche Transformation im Hier und Jetzt gemeinsam. Manchmal begegnen sie sich sogar. In einem Haiku aus dem siebenten Jahrhundert kommt dies so zum Ausdruck: "Matsutake / Von einem anderen gepflückt / Direkt vor meiner Nase." Welche Person? Welcher Pilz?

Matsutake wachsen nur in Wäldern, die weitgehende Eingriffe erfahren haben. In Zentraljapan sind der Matsutake und die Rotkiefer Partner, und beide wachsen nur dort, wo der Mensch bedeutende Abholzungen vorgenommen hat. In der Tat ist der Matsutake-Pilz überall auf der Welt mit Wäldern assoziiert, die tiefgreifenden Störungen ausgesetzt waren. Orte, an denen Gletscher, Vulkane und Sanddünen – oder menschliches Handeln – Bäume und sogar den Boden beseitigt haben. Die Unbestimmtheit des Pilzwachstums spielt ebenfalls eine Rolle. Wird er auf die Wurzeln eines aufnahmebereiten Baumes treffen? Auf einen Wechsel im Substrat oder auf potenzielle Nährstoffe? Durch sein nicht festgelegtes Wachstum lernt der Pilz die Landschaft kennen.

Der Geruch des Matsutake wickelt und schlingt Erinnerung und Geschichte ineinander – und das nicht nur für den Menschen. Er fügt viele Seinsweisen zu einem affektgeladenen Knoten zusammen, der es in sich hat. Aus der Begegnung resultierend zeigt er uns Geschichte im Werden. Man kann es riechen.

- DER PILZ AM ENDE DER WELT: ÜBER DAS LEBEN IN DEN RUINEN DES KAPITALISMUS. Anna Lowenhaupt Tsing





ANDREAS SAUTER

Foto: Doris Geml

Andreas Sauter studierte Szenisches Schreiben an der Universität der Künste in Berlin. Seit dem Abschluss 2002 lebt und arbeitet er als Autor und Regisseur für Theater und Hörspiel in Berlin, ist Dozent für Szenisches und Kreatives Schreiben und leitet Schreibworkshops und Stückentwicklungen im gesamten deutschsprachigen Raum. Als Einzelautor sowie in Co-Autorenschaft mit Bernhard Studlar entstanden über 20 Stücke und Hörspiele, die in verschiedene Sprachen übersetzt und national sowie international erfolgreich aufgeführt werden. U.a. gewannen Sauter&Studlar mit "A. ist eine Andere" 2000 den Kleist-Förderpreis für junge Dramatik. Von 2015 bis 2022 war Andreas Sauter Künstlerischer Leiter des Dramenprozessors, einem Förderprogramm für Schweizer Dramatiker*innen am Theater Winkelwiese in Zürich; als Mentor begleitete er unter anderem die Stückentstehungen von Kim de l'Horizon, Julia Haenni, Maria Ursprung und Alexander Stutz. Für seine Arbeit erhielt Andreas Sauter mehrere Preise, Arbeits- und Werkstipendien. Seit 2022 leitet er zusammen mit Katharina Schlender die Kaltlesungsreihe "Was für ein Drama – Neue Stücke im Container" im Haus der Statistik am Alexanderplatz, sowie das Kaltlesungsfestival für neue Dramatik "Was für ein Drama #2 – Neue Stücke am tak" im Theater Aufbau Kreuzberg in Berlin.

TEXTNACHWEISE

- Atwood, Margaret: Literature and the Environment. 2010, aus: Burning Questions: Essays and occasional pieces. 2022, Chatto & Windus London
- Demos, T. J.: Beyond Despair: Potential Worlds & Eco-Fictions. 2022, aus: Potential Worlds: Ruins of Today and Eco-fictions of Tomorrow. 2022, Migros Museum für Gegenwartskunst und Yarat Contemporary Art Space in Azerbaijan, Hrsg. Heike Munder and Suad Garayeva-Maleki
- Lowenhaupt Tsing, Anna: Der Pilz am Ende der Welt. Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus. 2015, deutsche Ausgabe: MSB Matthes & Seitz Berlin, 2018, Übersetzung: Dirk Höfer

BILDNACHWEISE

Fotos: Niels Wehr

IMPRESSUM

Herausgeber: Vagantenbühne Berlin | Kantstraße 12a | 10623 Berlin | Künstlerische Leitung, Geschäftsführung: Lars Georg Vogel | Redaktion: Lea Mantel, Niels Wehr | Gestaltung: Niels Wehr | vaganten.de | [instagram.com/vagantenbuehne](https://www.instagram.com/vagantenbuehne)





WIE STUFEN SIE AUF EINER SKALA VON 1 BIS 5 IHR GEFÜHL DES AUFGEHENS IN EIN GRÖSSERES GANZES EIN? WIE WEIT FORTGESCHRITTEN DEN ZUSTAND IHRER AUFLÖSUNG? DAS ZERFALLEN IHRES KÖRPERS IN EINZELNE ATOME? WIE IHREN GLAUBEN AN DIE UNENDLICHKEIT? AN EIN LEBEN NACH DEM TOD? ALS WAS WÜRDEN SIE GERNE WIEDERGEBOREN WERDEN? ALS WURM? ALS FISCH? ALS MENSCH?

- SCHWEMMHOLZ. Andreas Sauter